



Pfarrer Niklaus Peter

Predigt Sonntag 9. Februar 2020

...sorget nicht: Von falscher und echter Sorge

Darum sage ich euch: Sorgt euch nicht um euer Leben, was ihr essen werdet, noch um euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung. Schaut auf die Vögel des Himmels: Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in Scheunen - euer himmlischer Vater ernährt sie. Seid ihr nicht mehr wert als sie? Wer von euch vermag durch Sorgen seiner Lebenszeit auch nur eine Elle hinzuzufügen?...

Trachtet vielmehr zuerst nach seinem Reich und seiner Gerechtigkeit, dann wird euch das alles dazugegeben werden.

Predigttext: Mt 6,25-27.33

Der Himmel erzählt die Herrlichkeit Gottes,
und das Firmament verkündet das Werk
seiner Hände.

Ein Tag sagt es dem andern,
und eine Nacht tut es der anderen kund,
ohne Sprache, ohne Worte,
mit unhörbarer Stimme.

In alle Länder hinaus geht ihr Schall,
bis zum Ende der Welt ihr Reden.

Der Sonne hat er am Himmel ein Zelt errichtet:

Wie ein Bräutigam kommt sie hervor
aus ihrer Kammer,

läuft freudig wie ein Held die Bahn.

An einem Ende des Himmels geht sie auf
und läuft bis zum anderen Ende,
und nichts bleibt ihrer Glut verborgen.

Die Weisung des HERRN ist vollkommen,
sie gibt neues Leben.

Lesungstext: Psalm 19.2-8

I.

Liebe Gemeinde

Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst? – mit diesen Worten aus Psalm 8 haben wir unseren Gottesdienst begonnen. – Ist es ein Staunen? Ein Ausruf der Freude, des überschäumenden Jubels und der Selbstgewissheit: *Was ist der Mensch!!* – Oder hören wir auch eine Sorge, ja ein Erschrecken heraus: *Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst?* Sind wir Menschen dieser Aufmerksamkeit Gottes denn auch würdig? Der Psalm 8 beginnt damit, dass er – wie der Psalm 19, den wir als Lesung gehört

haben – von der Majestät, den so völlig anderen Dimensionen des Schöpfers spricht und die Erhabenheit des göttlichen Namens besingt. Dies, weil unser Psalmendichter die unermessliche Weite des Himmels, diese unser Vorstellungsvermögen transzendierenden Dimensionen des Kosmos vor Augen hat. Deshalb setzt er die Weisheit und Macht des Menschen sogleich in Klammern: Gott spricht durch Kinder und Säuglinge, das begrenzt die Überheblichkeit all jener, welche nur sich selbst im Zentrum sehen. Es ist ein Staunen über unser Menschsein, in dem beide Aspekte – die Freude und die Sorge präsent sind: *Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst? Du hast ihn wenig geringer gemacht als Gott, mit Ehre und Hoheit hast du ihn gekrönt.* Eine Nähe zu Gott, die missbrauchsanfällig ist – ja, ich höre auch ein Erschrecken heraus, eine Besorgnis: Was sind wir Menschen denn, was machen wir mit unserer Freiheit, unserer Macht und Gottesnähe – oder Gottesferne?! Eine Sorge, die wir heute – angesichts der Auswirkungen menschlicher Macht und Technik – nur umso heftiger empfinden.

II.

Sorgt euch nicht! – sagt Jesus in unserem heutigen Wort aus der Bergpredigt. Das ist kein Aufruf zur Leichtsinnigkeit, zu Gedankenlosigkeit, zu Verantwortungslosigkeit – sondern eine präzise Aussage und auch Frage, ob wir uns über die richtigen Dinge Sorgen machen – eine Frage nach falscher und echter Sorge. Denn natürlich gibt es eine rechte Sorge, die sich in Verantwortlichkeit äussert, darin, dass man über den Tag hinaus denkt, dass man sorgfältig mit den Ressourcen umgeht, nicht über seine Verhältnisse lebt, dass wir die jedem von uns gegebene Freiheit dazu nutzen, das eigene Leben auf eine sinnvolle und verträgliche Weise zu leben – es ist der gute Aspekt des Wortes Sorge, lateinisch *Cura*. So wie ein Curatorium einer Institution gemeinsam Sorgfaltspflichten wahrnimmt. So wie wir selbstverständlich Sorge tragen sollen zum gemeinsamen Leben, und das heisst: Vorsorgen. Was wären wir ohne Alters- und Hinterbliebenen-Vorsorge (AHV)? *Sorgt euch nicht* – dies ist gewiss kein Aufruf zu organisierter Verantwortungsverweigerung.

Aber es gibt auch eine Fixierung auf Lebensmittel, auf Kleidung, auf Sicherheiten, oft eine Art von Privategoismus oder Gruppenegoismus, welche den Blick verstellt für die grossen Perspektiven des Menschseins, für das, worauf der ganze Abschnitt der Bergpredigt von Jesus zielt: *Trachtet vielmehr zuerst nach seinem Reich und seiner Gerechtigkeit, dann wird euch das alles dazugegeben werden.* Konzentriert euch auf das, was Reich Gottes und Gerechtigkeit im umfassenden biblischen Sinne heisst – eine Weise des Lebens, bei der Gottes Geist präsent ist, «herrscht» - und das heisst: wirken kann.

III.

Und jetzt kommt eine überraschende Begründung durch Jesus: *Schaut auf die Vögel des Himmels: Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in Scheunen - euer himmlischer Vater ernährt sie* – es ist die Einladung zu einem Perspektivenwechsel: weg von der Sorge ums Eigene, hin zu einer Art Gelassenheit – man schwingt sich auf, versucht einen offenen, weiten Blick zu gewinnen, der befreit von falschen Sorgen ums Eigene hinführt zu einer guten, menschlichen Perspektive aufs Leben.

Ich bin durch eine Morgenbesinnung einer Berliner Pastorin auf einen autobiographischen Text und ein Gedicht von Hilde Domin aufmerksam geworden – in dem die Vögel des Himmels, diese „Luft-Perspektive“ dichterisch präsent sind, keineswegs leichtsinnig, sondern ernst und befreiend: Weil die Erfahrungen des dunklen 20. Jahrhunderts mit der Vertreibung und Tötung vieler Menschen angesprochen werden, Menschen jüdischen Glaubens wie Hilde Domin selber; aber eben auch eine „Vogelperspektive“ zur Sprache kommt – als Ausdruck des Vertrauens, ja eines Glaubens.

Der autobiographische Text trägt den Titel: „Unter Akrobaten und Vögeln“ (1962) und beginnt überraschend so, dass Hilde Domin davon spricht, sie sei zweimal geboren worden – 1909 in Deutschland – und noch einmal 1951, geflüchtet, in der Dominikanischen Republik: *Ich, H.D., bin erstaunlich jung. Ich kam erst 1951 auf die Welt. Weinend, wie jeder in diese Welt kommt. Es war nicht in Deutschland, obwohl Deutsch meine Muttersprache ist. Es wurde spanisch gesprochen, und der Garten vor dem Haus stand voller Kokospalmen. ... Meine Eltern waren tot, als ich auf die Welt kam. ...*

Aber natürlich war ich schon immer da gewesen. „Immer“, das reicht zurück bis kurz vor den sogenannten ersten Krieg. Natürlich waren meine Eltern damals am Leben, natürlich wurde deutsch gesprochen ... und vor dem Haus auf der Ringstraße wuchsen ganz alltägliche Bäume, ich glaube Ahorn ...

Wie ich, Hilde Domin, die Augen öffnete, die verweinten, in jenem Hause am Rande der Welt, wo der Pfeffer wächst und der Zucker und die Mangobäume, aber die Rose nur schwer, und Äpfel, Weizen, Birken gar nicht, ich verwaist und vertrieben, da stand ich auf und ging heim, in das Wort. „Ich richtete mir ein Zimmer ein in der Luft / unter den Akrobaten und Vögeln.“ Von wo ich unvertreibbar bin. Das Wort war das deutsche Wort. Deswegen fuhr ich wieder zurück über das Meer, dahin, wo das Wort lebt ...

Und jetzt dieses bewegende Gedicht Hilde Domins, das den Titel trägt: *Nur eine Rose als Stütze* – von diesem Zimmer hoch oben in der Luft, unter Vögeln und

Akrobaten, und was für ein zartes Bild: *nur eine Rose*, nur Liebe und Schönheit
als Stütze für ein Leben...

Ich richte mir ein Zimmer ein in der Luft
unter den Akrobaten und Vögeln:
mein Bett auf dem Trapez des Gefühls
wie ein Nest im Wind
auf der äußersten Spitze des Zweigs.

Ich kaufe mir eine Decke aus der zartesten Wolle
der sanftgescheitelten Schafe die
im Mondlicht
wie schimmernde Wolken
über die feste Erde ziehen.

Ich schließe die Augen und hülle mich ein
in das Vlies der verlässlichen Tiere.
Ich will den Sand unter den kleinen Hufen spüren
und das Klicken des Riegels hören,
der die Stalltür am Abend schließt.

Aber ich liege in Vogelfedern, hoch ins Leere gewiegt.
Mir schwindelt. Ich schlafe nicht ein.
Meine Hand
greift nach einem Halt und findet
nur eine Rose als Stütze.

IV.

Lassen Sie mich zum Schluss zu einem zweiten Kunstwerk kommen, in dem
Sorge und Freude, Trauer und tröstliche Schönheit verbunden sind – ein Werk,
das wir jetzt gleich hören werden: Rudolf Lutz wird Johann Sebastian Bachs *Chaconne in d-moll* (BWV 1004,5) in freier Improvisation interpretieren. Es gehört
zu den eindrucklichsten Musikstücken, eine Komposition ursprünglich geschrie-
ben für Solovioline, von Brahms, von Busoni und auch von Rudolf Lutz für Piano
transkribiert.

Ich freue mich ausserordentlich, dass wir dieses Werk nun in einer improvisierten
Fassung für Orgel hören werden! Es durchmisst höchste und tiefste Dimensionen,
ja es durchschreitet sie – denn ursprünglich war die Chaconne ja ein lebendiger
und fröhlicher Tanzschritt, bei Bach jedoch in Moll gesetzt. Für mich findet sich
in dieser Bach'schen Chaconne beides vereint: das Staunen und die Sorge im
Psalm 8 wie auch in jenem Jesus-Wort aus der Bergpredigt – weil neben der
Freude auch das Zögern, die Sorge anklingt: *Was ist der Mensch, dass du seiner
gedenkst? – nur weniger geringer als Gott*, das Staunen über die uns geschenkte
Würde, die Krone, den Geist – aber mit Blick auf die Menschheitsgeschichte jene
Trauer, die uns befällt angesichts menschlicher Gewalt, Besinnungslosigkeit und
Sinnlosigkeit.

An einer Stelle in der *Chaconne* jedoch wechselt Bach von Moll nach Dur – es
ist, als ob ein Sonnenstrahl, eine Art Aufhellung und Verklärung sich einstellen
würden: Für mich das, was in Hilde Domins Gedicht mit dem Wortbild von der
Rose bezeichnet ist, jenem Inbegriff von Schönheit und Liebe – als einer Stütze
fürs Leben, für dieses in die Luft gebaute Lebenszimmer: *Meine Hand greift nach
einem Halt und findet nur eine Rose als Stütze. Amen.*